

Religion und politische Gewalt erforschen. Ein transdisziplinäres Gespräch

Antonius Liedhegener: Schaut man auf unsere beiden Beiträge, so liegt es auf der Hand, dass die Gemeinsamkeiten und Überschneidungen beachtlich sind. Das beginnt bei der Forschungsgeschichte. In der Terrorismusforschung, in der Vergleichenden Politikwissenschaft und in den Internationalen Beziehungen hat es gedauert, bis man die neue Wichtigkeit von Religion in den politischen Realitäten vor allem in der Welt nach dem Kalten Krieg zur Kenntnis genommen hat. Das ist heute deutlich anders. Beide Beiträge weisen nach, dass die Forschungen dazu mittlerweile stark ausgedehnt worden sind.

Elham Manea: Das ist erfreulich. Speziell in meinem Forschungsfeld zeigt sich, dass auch die theoretischen Bemühungen deutlich vorangekommen sind. Ich habe ja vorgeführt, wie diese Ausweitung vonstattengegangen ist. Auf einer ersten Ebene ist es darum gegangen, die allgemeinen Theorien der Internationalen Beziehungen, also den Realismus, den Institutionalismus und den Konstruktivismus, auf Religion zu beziehen bzw. religiöse Phänomene dort einzuordnen. Das ist mittlerweile Standard in meiner Disziplin. Die praktische Forschung ist damit gleichwohl nicht ganz glücklich geworden, denn als bloße Alternativen gedacht, wirken die drei Grundansätze etwas zu statistisch und unflexibel. Fanar Haddad und sein Team, das war ein logischer Schritt, haben versucht, sie daher zu kombinieren. Man stößt ja immer wieder auf Gemengelagen, speziell in den Ländern der MENA-Region. Will man diesen Gemengelagen gerecht werden, braucht es spezifischere Ansätze, spezifischere Erklärungsmuster, um die politische und religiöse Entwicklung zu verstehen. Mein eigener Beitrag dazu, den ich den kontextuellen Realismus nenne, ist entstanden aus meinen Forschungen zu den Bürgerkriegen in der MENA-Region nach den arabischen Aufständen und speziell zum Jemen. Warum die Dinge dort so schwierig sind, wie sie sind, erklärt sich nicht einfach aus Religion oder

* Universität Luzern

** Universität Zürich

dem Islam an sich. Das geschichtliche Ineinander der verschiedenen externen und internen Faktoren macht in der Summe den Zustand verständlich.

Johannes Saal: Von diesem Punkt aus könnte ich in verschiedene Richtungen weiterdenken. Ich möchte aber zunächst beim Thema der Theorie zur Rolle von Religion und politischer Gewalt bleiben. Unser Thema des religiösen Terrorismus und seine Erforschung kennt ebenfalls starke Theoriebezüge. Es überrascht nicht, dass wir zum Teil die gleichen Autor:innen zitieren. Der Primordialismus, den Samuel Huntington so prominent gemacht hat, ist auch in der Terrorismusforschung ein markanter, wenn auch vielfach abgelehnter Bezugspunkt. Seine trotz Kritik anhaltende Virulenz liegt meines Erachtens darin begründet, dass er mit aller Wucht die Frage nach der Ursächlichkeit von Religion bzw. dann vor allem der religiösen und theologischen Aussagen des Islam aufwirft. Die These des Instrumentalismus allein für sich genommen kann nicht wirklich überzeugen. Deine Ausführungen zum Jemen zeigen, dass dort das „Sektierertum“, also miteinander im Streit liegende Auffassung zum Inhalt der Lehre Mohammads, schon in vormoderner Zeit politikgestaltend war.

Elham Manea: Eure Einblicke in die theoretischen Grundlagen religiöser Gewalt, insbesondere im Zusammenhang mit dem Primordialismus, seinem Fortbestehen, seinem Einfluss und seinen Implikationen für das Verständnis der Kausalität von Religion, regen zum Nachdenken an. Als Antwort möchte ich die Anwendung des Ansatzes des Kontextuellen Realismus vertiefen. Es geht insbesondere um das Verständnis der historischen Dynamik und der Instrumentalisierung der sektiererischen Konflikte im Jemen durch die Eliten. Der Fall Jemen zeigt, dass religiöse Lehren allein keine ausreichende oder überzeugende Erklärung für Gewalt oder Instabilität liefern. Entscheidend für das Verständnis der Gewaltursachen sind vielmehr die Interaktion und das Zusammenspiel zwischen religiösen Lehren und sozialen Strukturen, insbesondere Stammesstrukturen, und geografischen Einflüssen. Topografie, wirtschaftliche Ressourcen, religiöse Lehren und ihre Ausnutzung durch politische Eliten spielen zusammen. So war beispielsweise der Grundsatz, dass das Recht, Imam zu sein, den Nachkommen des Propheten Muhammad vorbehalten sein sollte, nicht Teil des Zaydismus, wie er von seinem Gründer eingeführt wurde. Vielmehr wurde diese Bestimmung vom ersten zaidischen Imam, der den Zaydismus im Jemen einführte, in die Lehren des Zaydismus aufgenommen. Es versteht sich von selbst, dass er selbst diese Abstammung beanspruchte.

Im aktuellen Bürgerkrieg im Jemen erleben wir die Radikalisierung des zaidischen Islams, insbesondere in der Region Saada. Sie gipfelte im Auf-

stieg der Houthi-Milizen. Diese Radikalisierung lässt sich auf die Überlebenspolitik der politischen Eliten des Nordens zurückführen, die trotz ihrer Zugehörigkeit zum zaidischen Islam strategisch den sunnitischen salafistischen Islam und die Ideologie der Muslimbruderschaft förderten, um so äußeren ideologischen Einflüssen entgegenzuwirken. Diese Manipulation der religiösen Dynamik, gepaart mit wirtschaftlicher und politischer Ausgrenzung, legte den Grundstein für konfessionelle Auseinandersetzungen, die Wiederbelebung der Zaydi, die Radikalisierung und schließlich das Entstehen der Houthi-Bewegung. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, nuancierte, kontextspezifische Methoden, wie sie der kontextuelle Realismus vorsieht, anzuwenden, um die Feinheiten religiöser Gewalt und die ihr zugrunde liegenden Ursachen zu erhellen.

Antonius Liedhegener: Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Frage der theoretischen Erklärung. Die beiden zu erklärenden Phänomene sind ja nicht identisch. Auf der einen Seite geht es um Krieg und vor allem um religiös konnotierte Bürgerkriege, auf der anderen um dschihadistische Radikalisierung, vor allem unter jüngeren Männern. Unsere beiden Beiträge machen sichtbar, dass zur Erklärung die Rolle von Identität und Identitäten eine zentrale ist. In Deinem Beitrag, Elham, verwenden viele der angeführten Autor:innen das Konzept. In unserem Forschungsfeld ist dies zunehmend auch der Fall. Nicht immer ist aber klar, auf welche Forschungen und Vorarbeiten zu Identität dabei abgehoben wird. Stützt man sich aber, wie wir das tun, auf die *Social Identity Theory*, dann führt die Theoriedebatte nicht nur inhaltlich in eine etwas andere Richtung. Als ein sozialpsychologischer Ansatz zielt die *Social Identity Theory* auf stärker generalisierte bzw. generalisierbare Aussagen und Befunde. Die Grundidee ist, dass es bestimmte Gruppenmechanismen sind, die dazu führen, dass Menschen bereit sind, andere Menschen zu diskriminieren, zu demütigen, ihnen Gewalt anzutun und sie umzubringen. Die Abwertung und Entmenschlichung der Anderen auf Grund von sozialen Identitäten bzw. Kategorisierungen ist ein zentraler Schlüssel zum Verständnis politischer Gewalt. In diesem Sinne könnte Religion als soziale Identität sowohl ursächlich als auch instrumentell sein.

Elham Manea: In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal an die Forschungen zum osmanischen Erbe erinnern. Das religiöse Zugehörigkeiten als soziale Identitäten übersteigert werden, ist kein Naturgesetz. Vieles, was Religion an Gewalt mitverursacht, ist menschengemacht, historisch entstanden. Am heutigen Zustand der Welt hat – *nota bene* – die westliche Moderne des 19. und 20. Jahrhundert einen ganz erheblichen Anteil. Erst sie hat Zuschreibungen von Identitäten geschaffen, die

sich identitätspolitisch nahezu global einsetzen lassen. Dazu gehört auch eine Essentialisierung des Islams, die im Primordialismus grundlegend ist. Demgegenüber kann man nicht stark genug betonen, dass die Rolle von Religion allgemein und damit auch potenziell des Islams eine ambivalente ist, gerade auch wenn es um Krieg und Frieden geht.

Johannes Saal: In der Tat. In welche Richtung sich die Dinge entwickeln, hängt vielfach von den Umständen ab. Der Aufstieg der Sozialen Netzwerkanalyse in der Terrorismusforschung ist eine Reaktion auf diese Bedeutung der Umstände. Im Kontext der Persönlichkeits- wie der Push- und Pull-Faktoren sind die Mischungen vielfältig. Eindeutige Täterprofile, also eine Konfiguration individueller Merkmale, die zur Radikalisierung führen, sucht man im Fall des salafistischen Dschihadismus vergebens. Radikalisierung ist vielmehr, von den ganz wenigen *Lonely Wolves* einmal abgesehen, ein Gruppenprozess. An ihm sind Menschen mit unterschiedlichen Positionen, Fähigkeiten und Aufgaben in Beziehungsnetzwerken beteiligt. Bestimmte Prediger etwa besitzen im Gesamtnetzwerk des deutschsprachigen Dschihadismus eine hervorragende Position. Sie beeinflussen viele andere und waren in einigen Fällen nicht nur für eine Radikalisierung im Sinne islamistischer Vorstellungen, sondern auch für eine Radikalisierung auf der Handlungsebene verantwortlich, etwa wenn es um die Ausreise nach Syrien zum Islamischen Staat ging.

Elham Manea: Das überzeugt sicherlich, wenn es um Radikalisierung im Kontext liberaler Demokratien geht. Es ist auch gut denkbar, dass bei der Erklärung von religiösen oder doch religiös konnotierten Bürgerkriegen mit den Mitteln der Sozialen Netzwerkanalyse gewisse Fortschritte erzielt werden können. Mir ist es aber wichtig, auf die Vielschichtigkeit und Komplexität solcher gewalttätigen Konflikte einzugehen. Der Kontext ist entscheidend. Gesellschaftliche Faktoren, also Push-Faktoren, wie ihr sie nennt, setzen vielfach überhaupt erst die Handlungsbedingungen, in die die Akteure eingebunden sind. Es gibt, das lehrt das Beispiel des vom Bürgerkrieg zerrütteten Jemen, neben der Rolle islamischer Traditionen und Gruppen politische, ökonomische und gesellschaftliche Ursachen, die zum Teil weit zurückreichen. Die Folgen des ottomanischen und europäischen Kolonialismus bzw. Imperialismus haben den Jemen wie alle anderen Staaten der MENA-Region insbesondere hinsichtlich der Staatenbildung geprägt. Regionale externe Einflüsse wie Militärintervention der USA im Irak 2003 oder jetzt der Gaza-Krieg wirken weit über den jeweiligen Anlass bzw. Kontext hinaus.

Johannes Saal: In diesem Unterschied stecken auch Möglichkeiten für die Forschung. Obschon wir ja disziplinär auf den ersten Blick näher beieinanderliegen als die meisten anderen aufeinander bezogenen Beiträge [dieses Bandes/ A.L.] sind die Forschungsfelder doch auf ihre Art recht unterschiedlich, selbst was Teile der Grundlagenliteratur angeht. Bestimmte Fragen nach Zusammenhängen und Vergleiche drängen sich einfach auf, die weiterführend sein könnten: Welche Rolle spielen Bürgerkriege in der MENA-Region für religiöse Radikalisierung und Extremismus in Europa? Gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Formen des religiösen Extremismus⁴ und der Neigung oder Ausübung politischer Gewalt? Gibt es beim Einfluss der verschiedenen persönlichen, Pull- und Push-Faktoren regionale Unterschiede zwischen demokratischen Staaten und autokratischen und theokratischen MENA-Staaten und, wenn ja, warum ist das so?

Antonius Liedhegener: Im Vergleich der beiden Beiträge bzw. Forschungsfelder ist der Unterschied der Untersuchungsregion in der Sache sicher wichtig. Das schließt aber Berührungspunkte und Überschneidungen wie gesehen nicht aus. Die Frage der politischen Gewalt und der – wie wir gesehen haben vielschichtigen – Rolle des Islam stellt sich sehr ähnlich. Die Spannung zwischen sehr generellen theoretischen Erklärungen von Gewalt oder religiöser Gewalt und stärker empirisch hergeleiteten Erklärungen wird die Forschung auf absehbare Zeit begleiten. Man könnte und müsste für die weitere Forschung weitere theoretische Anschlüsse suchen und prüfen. In unserem Beitrag hatten wir die Möglichkeiten der Religionssoziologie und der Religionswissenschaft etwa zur Erklärung von „Konversionen“ schon angesprochen. Generell könnten allgemeine Konflikttheorien, wie sie die Soziologie und die Politikwissenschaft bereithalten, herangezogen werden. Aber auch diese sind, wenn man etwa auf das Paradigma der Konflikteskalation nach Ted R. Gurr schaut, alles andere als unumstritten. Gleichwohl möchte man im Interesse der Zukunft sowohl in den liberalen Demokratien als auch in den Staaten der MENA-Region auch wissenschaftlich gerne mehr dazu sagen können, warum es zu Ausbrüchen politischer Gewalt kommt und wie man religiöse Radikalisierung, Bürgerkrieg und Krieg, wenn nicht ganz verhindern, vielleicht so doch deutlich reduzieren kann.

Elham Manea: Ein wichtiger Ansatz ist eine grundlegende Einsicht, die unsere beiden Forschungsfelder teilen: Religion ist eine ambivalente Größe, ein Faktor, der in verschiedenen Richtungen wirken kann. Sehr bewusst habe ich zu Beginn meines Beitrags diese Tatsache herausgestrichen: „Religion spendet vielen Menschen auf der ganzen Welt Sinn und Trost und hilft

ihnen mit Unsicherheiten umzugehen. Religion ist jedoch selten neutral und kann als mächtiges Instrument zur Mobilisierung eingesetzt werden, sowohl zum Guten als auch zum Bösen.“ Wenn ich auf den Islam in seinen vielen Spielarten schaue, scheint mir diese Dualität deutlicher als in jeder anderen Religion zum Ausdruck zu kommen. Einerseits vertritt der Islam Prinzipien des Friedens, der Nächstenliebe und der sozialen Gerechtigkeit, die bei seinen Anhängern großen Anklang finden und einen positiven Beitrag zu ihren Gemeinschaften leisten. Andererseits werden Interpretationen der islamischen Lehren zur Rechtfertigung von Gewalt, Unterdrückung und Extremismus herangezogen. Diese Komplexität unterstreicht, wie wichtig es ist, Religion differenziert zu betrachten und zu erkennen, dass sie sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf Gesellschaft und Politik haben kann. Als Forschende müssen wir uns dieser Ambivalenz mit großer Sorgfalt nähern und die verschiedenen Erscheinungsformen religiöser Überzeugungen und ihre vielfältigen Auswirkungen auf Politik und Gewalt anerkennen.